

biologischen, schicksalsmächtigen, politischen — Gestalt erscheint wirklich Gott als Licht und Gnade. Stauffer behandelt in geschlossenen Skizzen den Durchbruch des christlichen Gedankens in den einzelnen Zeitabschnitten von Augustus bis zu Konstantin. Besonders aus der Münzkunde und andern Überresten weiß er anschauliche Kratt und Zeitnähe zu gewinnen, wobei nur leider gelegentlich ein zu gewöhnliches Wort störend wirkt. Für den Theologen, Katecheten, Lehrer ist das Buch eine kostbare Gabe.

H. Becher S.J.

Historische Skizzen. Von John Henry Newman. Deutsch von Theodor Haecker. Mit einem Nachwort herausgegeben von Werner Becker. (351 S.) München 1948, Hegner-Bücherei, Kösel-Verlag. Kart. DM 12.—.

Newman ist seinen Weg zur Kirche vornehmlich durchs Urchristentum gegangen. Es hat ihn von Oxford nach Rom geführt. Dem Frühchristentum und dem beginnenden Mittelalter blieb er zeitlebens seelisch und geistig innig verbunden. Der Band „Historische Skizzen“ bezeugt es. Chrysostomus, Theodoret, Benediktus und seine große europäische Missionsarbeit, schließlich Augustinus werden uns in feinsinnigen knappen Zeichnungen, die dem „Gegenstand“ mit wenigen Strichen seine Eigenart entlocken, vor Augen geführt.

Durch all diese Gestalten scheint Newmans Geistesart und Frömmigkeit selbst durch. Nicht indem er Eigenes in sie hineinlegte, sondern durch die Art seiner Auswahl unter den Großen der christlichen Vorzeit und das Maß liebender Einfühlung. So ist es zum Beispiel in der Darstellung des heiligen Chrysostomus. Aus dessen lichter Güte und Geduld, die er gerade auch im Elend der Verbannung übt, aus der hingebenden Hirtenliebe zu den ihm anvertrauten Seelen, die sogar seine Briefe aus dem Exil verklärt, aus seiner verzeihenden Vornehmheit gegen seine kirchlichen und weltlichen Verfolger — aus der ganzen Seelengröße des griechischen Patriarchen leuchtet die Gesinnung des großen englischen Konvertiten selber hervor.

Wir danken es Theodor Haecker, daß er uns diese nicht nur geschichtlich, sondern auch religiös wertvollen Schriften in einer dem englischen Urtext kaum nachstehenden Formgewalt übersetzt hat.

G. F. Klenk S.J.

Die Allokution Gregors XVI. vom 10. Dezember 1837. Von Josef Grisar S.J. Sonderdruck aus Gregorio XVI. Miscellanea commemorativa II 441—560. Roma 1948, Pontif. Università Gregoriana.

Das Kölner Ereignis und besonders seine Vorgeschichte sind noch immer nicht genügend geklärt. Vor allem haben die Forschungen von Schrörs die bisher herrschende Meinung zuungunsten des Erzbischofs Kle-

mens August beeinflusst. Grisar greift, auf Grund der gesamten Aktenkenntnis, die Frage heraus, wie es zu der Allokution Gregors XVI. kam, in der der Papst wider alle sonstigen Gepflogenheiten fast unmittelbar nach der Gefangennahme des Erzbischofs das preußische Vergehen so heftig angriff. Indem er einen Überblick über die diplomatischen Verhandlungen mit Preußen gibt und unsere Kenntnis der Dinge erheblich vermehrt, zeigt sich klar, daß wir bezüglich der allgemeinen Beurteilung wieder mehr zu den Auffassungen zurückkehren müssen, die vor den Arbeiten Schrörs' herrschten. Der Heilige Stuhl übersah mit einer unendlichen Geduld immer wieder die halbbrichtige, bewußt irreführende Berichterstattung Bunsens, ertrug langes Schweigen, unternahm immer wieder neue Versuche eines ehrlichen Ausgleichs, bis schließlich Preußen Gewalt brauchte und dem Papst nur die Möglichkeit blieb, offen Klage zu führen. Außer der nummehr wohl endgültig festliegenden Kenntnis der Einzeltatsachen zeichnet sich die Arbeit dadurch aus, daß sie, mehr durch die wesentliche Darstellung als durch ausdrückliche Hinweise, erkennen läßt, daß in diesem Streit Preußen als totalitärer Staat erscheint, der überdies mit machiavellistischen Mitteln durchzusetzen suchte, was ihm nach seiner Auffassung als Beherrscher selbst der Gewissen zukam. Wenn auch die Monarchie und einzelne Formen mittlerweile gefallen sind, wird der denkende Leser doch überraschend oft bemerken, wie Staatsbegriffe und Methoden länger leben als ihre jeweiligen menschlichen Träger. Hoffentlich gelingt es dem Verfasser bald, in einem größeren Werk die gesamte Geschichte der preußisch-päpstlichen Beziehungen von 1815 bis zur Erhebung Geißels auf den erzbischöflichen Sitz von Köln darzustellen.

H. Becher S.J.

Der Berliner Kongreß 1878 und das Völkerrecht. Von Dr. Serge Maiwald. (120 S.) Stuttgart 1948, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft. Geb. DM 9.—.

Die politischen Ereignisse der letzten fünfzehn Jahre haben der Völkerrechtswissenschaft den festen Boden, auf dem sie zu stehen wähnte, genommen; tastend sucht sie im Chaos der Wirklichkeit wieder sicheren Stand zu gewinnen. Voraussetzung dazu ist, daß sie auf die geschichtlichen Wurzeln zurückgreift und von dort her in ruhiger Einzelarbeit Stein für Stein zusammenträgt. Serge Maiwald anerkennt diese Notwendigkeit, indem er in der vorliegenden Schrift — auf gediegene wissenschaftliche Weise, in anregender, lebhafter Darstellung — Vorgeschichte, Verlauf, Ergebnis und völkerrechtliche Bedeutung des Berliner Kongresses von 1878 behandelt. Nach ihm bedeutet der Berliner Kongreß einen Wendepunkt in der Entwicklung des Völkerrechts: Er ist,

so meint er, der letzte Kongreß der Großmächte ohne Beteiligung der kleinen Staaten. Mit dem Berliner Kongreß beginnt nach seiner Ansicht die Ablösung eines noch dem absolutistischen Zeitalter entstammenden „kontinental-europäischen“ Völkerrechts, legitimistischer und hierarchischer Prägung durch ein neues „maritimes“ System des Völkerrechts, das durch das Prinzip der Staatengleichheit bestimmt wird und die Anerkennung der liberalen Verfassungsgrundsätze im Staatsinnern voraussetzt. Der Gegensatz zwischen Rußland und England auf dem Berliner Kongreß ist für Maiwald nicht nur in der Verschiedenheit der Interessen, sondern auch in dem verschiedenen Völkerrechtsdenken der beiden Mächte, d.h. in dem Gegensatz zwischen „kontinentaler“ und „maritimer“ Auffassung des Staats- und Völkerrechts begründet. Außerdem war es, so glaubt er, der letzte Kongreß europäischer Staatsmänner, in dem die politischen Entscheidungen nicht zwangsläufig von dem mächtigeren Strom der gesamten wirtschaftlichen, sozialen und technischen Bewegung bestimmt worden sind.

Die Lektüre der Schrift, die den Leser immer wieder zu Vergleichen mit der heutigen Lage und zu Folgerungen für sie zwingt, ist nicht nur dem Völkerrechtler und dem Historiker, sondern auch dem Politiker, der sich den Blick über den Alltag hinaus erhalten will, wärmstens zu empfehlen.

F. A. v. d. Heydte.

Selbstbiographien

Vergangenes und Unvergängliches. Aus meinem Leben. 2 Bände. Von Fjodor Stepun. (373 u. 285 S.) München 1947/48, Kösel. Kart. DM 10.— u. 8.—.

Nicht nur die zahlreichen Studenten, die beharrlich die größten Räume der Münchener Universität füllen, um Prof. Stepuns fesselnde Vorlesungen über russische Geistesgeschichte zu hören, sondern auch manche Freunde im Land werden mit Interesse zu dem Memoirenband greifen, in dem der jetzt 65jährige die erste Hälfte seines Lebens schildert. Der Vater, ein Ostpreuße, hatte es in Rußland zum Generaldirektor einer der größten Papierfabriken gebracht und in Moskau eine geborene Argelander geheiratet, deren Ahnen wiederum schwedisch-finnische Pastoren, französische Hugenotten, aber auch echte Moskauer waren. Das sonlige Kinderparadies, „eine Kindheit, wie sie niemand in Rußland je wieder erleben wird“, geht über in die Jahre an der halb deutschen „St.-Michaelis-Realschule“ in Moskau, nach deren Abschluß Fjodor un-

entschlossen zwischen Kunstakademie, Universität und Bühne schwankt. Nach Erfüllung seiner Militärdienstpflcht entschließt er sich aber zum Philosophiestudium in Heidelberg; von hier kehrt er nach einer Italienreise 1910 nach Rußland zurück, wo er sich vier Jahre als Schriftsteller betätigt. Ausgedehnte Vortragsreisen führen ihn durch das ganze Land. So kann er aus einer inneren Kenntnis heraus das geistige Leben im Vorkriegsrußland schildern, das sich natürlich besonders in den Städten Moskau und St. Petersburg konzentrierte. Bekannte Namen von Künstlern, Dichtern und Philosophen tauchen auf, die später meist ein hartes Emigrantenleben führen mußten, hier aber noch auf heimatlichem Grund und Boden in voller Schaffenskraft und oft werktäglicher Intimität vor uns stehen. Bei allem Erzählertalent Stepuns hat man den Eindruck großer Wirklichkeitstreue, zumal auch die Mißstände der Zeit klar hervortreten und unvernünftig beurteilt werden. Anstelle von Selbstlob, der typischen Krankheit fast aller Memoiren, findet sich oft köstliche Selbstironie, die den kleinen Mann immer wieder mit dem Helden versöhnt. Religiös führt Stepuns Weg von der Reformierten Kirche seines Elternhauses durch Zweifel und Unglauben in den Schoß der Russisch-orthodoxen Kirche, in der er als „echter Russe“ seine geistige Heimat findet.

Der stark politische zweite Teil fährt in gleich spannender und amüsanter Weise fort, die Erlebnisse der Kriegs- und Revolutionszeit zu erzählen, in welcher der Verfasser als Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrates und Chef des Kriegskabinetts in Petersburg eine ziemlich Rolle spielte. — Mit manchen der eingestreuten Reflexionen, die den Sinn des Geschehens zu ergründen suchen, wird man sich nicht leicht einverstanden erklären, so wenn von der „Wahrheit als Vergesellschaftung von Meinungen“ (I, 233) und von einer „Pflicht zur Sünde vor Gott“ und der „Notwendigkeit, die letzte Wahrheit des Lebens jenseits von Gut und Böse zu suchen“ (II, 214) die Rede ist. Doch sind das nur seltene Stellen, einmal ein Wort, eine Zeile, über die man im Sturm der Ereignisse schnell hinwegliest.

H. Falk S. J.

Vom Arzt und seinen Kranken. Von Albert Krecke. (303 S.) Berlin-München 1947, Urban und Schwarzenberg.

Das Buch des bekannten, im Jahre 1932 verstorbenen Münchener Chirurgen, der aus